

Zeitschrift:	Berner Taschenbuch
Herausgeber:	Freunde vaterländischer Geschichte
Band:	26 (1876)
Artikel:	Nicolaus Zurkinden, bernischer Staatsschreiber, geboren 1506, gestorben 1588
Autor:	Gonzenbach, A. v.
Kapitel:	Zurkindens Lebensbild
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-124155

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alle bezüglichen Correspondenzen, Gutachten u. s. w., aus welchen immerhin Licht über Vieles verbreitet worden wäre, sind aber bei Anlaß der Trennung der Waadt von Bern dem ersten Kanton ausgehändigt worden. Ich werde daher den Aufsatz Bonnet's nur in einigen wenigen Punkten zu ergänzen im Falle sein.

Burkinds Lebensbild.

Nicolaus Burkind wurde im Jahr 1506 als unehlicher Sohn des Bimmers Nicolaus Burkind geboren¹⁾.

Die Burkind zählten zu den achtbaren Geschlechtern und standen auf der gleichen Linie wie die Fränkli, Thormann u. s. w.²⁾

Der Bimmer Nicolaus Burkind hatte, wie wir später anführen werden, in Kriegs- und Friedenszeiten hohe Stellungen bekleidet, und war nach damaligen Begriffen sehr wohlhabend. Durch Testament vom 29. Januar 1509³⁾ hinterließ der Bimmer Burkind seinem Sohn den größten Theil seines Vermögens, und übergab das Kind der Obhut des Stadtschreibers Nicolaus Schaller⁴⁾, eines angesehenen Mannes, der sich des Knaben, der glückliche Anlagen zeigte, väterlich annahm.

Die bernische Stadtschule, welche der junge Burkind besuchte, war damals gut bestellt; Vorsteher derselben war

1) Nicolaus Burkind war Bimmer zu Pfistern.

2) Nach Tillier Bd. II. S. 486.

3) Nach Testamentenbuch vom 9. März 1488 bis 25. Januar 1509, Nr. 2, S. 171.

4) Das Testament — das darum wichtig ist, weil es uns zeigt, welches die dem Bimmer Burkind nächstbefreundeten Personen waren — lautet wörtlich:

„Denn, geb ich meinem Freind Niclausen Schaller, Stadtschreibern zu Bern, von vielfältiger Treu und Diensten wegen,

der Nachfolger Michael Rottys (Rubellus) — Jacob Melchior Rott von Rothweil, genannt Wolmar¹⁾.

Derselbe ist nachmals in Frankreich zu großem Namen gelangt und hat an der Universität Bourges Calvin zum Schüler gehabt.

Zurfinden behielt diesem Lehrer Zeitlebens ein dankbares Andenken.

Nachdem Zurfinden seine Schuljahre, während welcher er sich hauptsächlich dem Studium der alten Sprachen und des Rechtes zugewandt, hinter sich hatte, machte er das Notariats-Examen.

Es war dies nothwendig, um sich den Weg zu den Staatsbeamtungen zu öffnen.

Für diese Laufbahn befähigten ihn überdies sein klares Urtheil, seine natürlichen Anlagen und ganz besonders seine genaue Kenntniß der lateinischen, französischen und deutschen Sprache.

Die erstere war zu jener Zeit die der Gelehrten in ganz Europa, die, kraft dieser Gemeinschaft der Sprache,

mir bewiesen und damit er minen Sun, ihm lasse befohlen sin, ihn erziehe, und bei dem helfe handhaben, so ich ihm hievor gemacht habe"

Gleichzeitig war Schaller zum Testaments-Executor eingesetzt worden wie folgt:

"Hiemit seze ich auch zu einem Usrichter dieser miner Ordnung den fürnehmen wÿsen Nicolausen Schaller minen Fründ mit solichem Bescheid, daß er minen Sun obbemeldt erziehe, bei dem jo ich ihm verordnet habe handhabe, und ihm dieshalb alle mögliche Hülf mittheile, als ich ihm insunders für ander vertrauen. Was ich auch unverordnetes Gut, hinter mir verlassen, soll der selbe Nicolaus Schaller durch Gott und anderen minen armen Fründen so ich nicht bedacht hätti, geben und theilen, und doch solches mit Rath mines Herren Sekelmeisters Jakob von Wattenwyl und Caspar Wilers was die Drei gut wird bedunkfen." —

¹⁾ Derselbe stand der Schule vor von 1518 bis 1525.

gleichsam eine geistige Republik bildeten, die sich über alle europäischen Staaten erstreckte; deutsch und französisch aber sprach man damals schon in Bern, und die letztere Sprache wurde für bernische Staatsbeamte durch die im Laufe des Jahrhunderts erfolgte Eroberung der Waadt von immer größerer Bedeutung.

Durch die Kirchenreform, an deren Spitze Zwingli, Decolampadius und in Bern Berchtold Haller standen, öffnete sich eine neue Zeit für die ganze Schweiz. — Nachdem in Folge der Disputation in Bern¹⁾ die Regierung die evangelische Lehre als die richtige anerkannt hatte²⁾, wurde sie bald auch in Genf gelehrt, das sich gleichzeitig von den römischen Päpsten und der savoyischen Herrschaft lössigte³⁾.

Im Januar 1536 leisteten die Berner der verbündeten Stadt Genf Hülfe gegen den Herzog Carl III. von Savoien; die Waadt ergab sich ohne ernsten Widerstand dem unter Anführung Hans Franz Nägelin's einrückenden Heer der Berner, das dann Genf befreite, und beide Ufer des See's besetzte, so daß auf dem rechten Seeufer Alles von Chillon bis zum Fort de l'Ecluse, und auf dem linken Thonon und Evian der Stadt und Republik Bern huldigten, die mit ihrer Herrschaft auch die Reformation in jene Gegenden brachte.

¹⁾ Das Religionsgespräch wurde am 6. Januar 1528 unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Joachim von Watt von St. Gallen, in der Barfüßerkirche, dem heutigen Kantons-Schulgebäude, in Gegenwart von Räth und Burgern eröffnet. Als Basis der Disputation wurden die Schlusserden (10 Theesen) angenommen, an deren Auffassung Zwingli Theil genommen hatte und welche Haller und Kolb gegen ihre Gegner verfechten wollten. --

²⁾ Siehe Besluß zu Einführung der Reformation vom 7. Februar 1528.

³⁾ Calvin war 1536 nach Genf gekommen.

In der Zwischenzeit war Burkinnen schon im Jahr 1528 in den Großen Rath und 1531 zum Canzleisubstitut erwählt worden.

Am 1. April desselben Jahres 1531 war er zum Schreiber Hans Franz Nägelin's bezeichnet worden, der mit den Vennern Weingarten und Thorman 1500 Berner den Graubündnern zu führen sollte, welche das Schloß Muoso belagerten.

Im Jahr 1532 wurde Burkinnen als Verwalter der Deutsch-Ordens-Comanderie nach Sumiswald gesandt, und im Jahre 1534 zum Stadtschreiber, d. h. zum Gehülfen des Staats-Canzlers ernannt.

Die Brauchbarkeit, die er in all' diesen Stellen bewiesen hatte, sowie die Geschäftserfahrung und Gewandtheit, die er sich darin erworben hatte, verbunden mit seiner Kenntniß der französischen Sprache, ließen nach Eroberung der Waadt die Augen auf ihn werfen, als es sich darum handelte, die Landvogteien zu besetzen, in welche der neue Landestheil eingeteilt worden war. Wirklich ist dann Burkinnen im Jahr 1537 zum Vogt in Bonmont im Pays de Gex ernannt worden, welches Amt er während zwei Jahren bekleidete. Im Jahr 1544 aber ward Burkinnen zum Landvogt von Nyon erwählt, welchem Amt er bis 1547 vorstand.

Um eine so schnelle politische Carriere zu machen, bedurfte es hoher Protection, oder der Unterstützung einer Partei.

In republikanischen Gemeinwesen werden immer Parteien vorkommen, ja sie bedürfen derselben, wenn sie nicht in Stagnation verfallen sollen. Wie heut zu Tage auf dem politischen Gebiet Föderalisten und Centralisten und auf dem kirchlichen Orthodoxe und Reformer einander

gegenüberstehen, so theilte sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Bürgerschaft Berns in eine deutsche und eine französische Partei, in Anhänger des alten Glaubens und in Freunde der Reformation.

Es bietet daher wohl einiges Interesse dar, zu untersuchen, welcher kirchlichen und politischen Partei Zürfinden bei seinem Eintritt in's öffentliche Leben angehört habe.

Über das Einreihen des Einzelnen in diese oder jene Partei entscheidet in erster Linie die Geburt.

Der Sohn folgt gesetzlich dem kirchlichen und in der Regel freiwillig dem politischen Glaubensbekenntniß des Vaters.

Nichts ist contagöser als die Überzeugungen, richtige oder unrichtige, wenn sie nur wirkliche sind!

Mit der Muttermilch saugen wir die Anschauungen und Vorurtheile unserer Eltern ein, und selbst später, wenn schon das eigene Urtheil erwacht ist, folgt der Jüngling häufig, ohne eigene Prüfung, der Fahne Derjenigen, die sein Vertrauen besitzen. Man nennt dieß in verba magistri jurare.

Neben dieser natürlichen Einschreibung in die Partei kommt eine accidentelle vor, die sich auf eigene Erlebnisse stützt.

Menschen und Götter lieben die victrix causa. Die Jugend namentlich geht lieber der aufgehenden Sonne entgegen, die Licht und Wärme bringt, als der untergehenden, auf welche die Nacht folgt.

Beim Eintritt in's öffentliche Leben fällt die Jugend daher leicht dem Neuen zu, wo dieß siegreich auftritt.

Der 22jährige Nicolaus Zürfinden, der zuverlässig dem Religionsgespräch am 6. Juni 1528 in der Barfüßerkirche beigewohnt hatte, war daher wohl schon darum

geneigt, der Reformation sich anzuschließen, weil diese neu und siegreich war; — wir zweifeln um so weniger daran, als auch seine Verwandten väterlicherseits, sowie sein Vormund und seine Patrone, dem neuen Glauben zugethan waren.

Der Venner Burkinden, sein Vater, hat zwar in seiner leßtwilligen Verordnung eine Menge Schenkungen gemacht, aus welchen man schließen könnte, er sei ein eisriger Altgläubiger gewesen¹⁾. Dessenungeachtet glauben wir nicht zu irren, wenn wir annehmen, der alte Venner sei der neuen Fahne, die zu seinen Lebzeiten durch das Drama des Teazer-Handels im Predigerkloster 1503 gleichsam vorbereitet worden war, nicht abgeneigt gewesen. Diese unsere Vermuthung stützt sich darauf, daß des Vanners nächste Verwandte und Freunde zu den Evangelischen zählten.

So war Ursula Burkinden, die Erbtochter seines Bruders Peter, die in erster Ehe den Venner von Weingarten und in zweiter Lienhard Schaller geheirathet hatte, laut Anshelms Zeugniß „eine ehrsame gottesfürchtige fromme Frau, die aus Anhörung evangelischer Lehr „das sogenannte Großpfennig-Almosen gestiftet,“ das er 1524 zum ersten Mal selbst ausgeheilt hatte²⁾.

Aber auch der Staatsschreiber Schaller und der Schult heiß Jacob von Wattenwyl waren anerkanntermaßen An-

¹⁾ An die ehrwürdigen Chorherren und Capläne der Stiftskirche,

dem Bau von St. Vinczenz,

dem Pfistern-Altar in der Leutkirchen,

den ehrwürdigen geistlichen Herrn zu Barfüßern,

den geistlichen Frauen in der Insel,

dem St. Maria-Magdalena-Altar in der Nidegg.

Siehe Testament vom 25. Januar 1509 im Testamentenbuch.

²⁾ Siehe Anshelm Bd. VI, S. 255. Tillier Bd. III, S. 227.

hänger der neuen Lehre. Bei Anlaß des Todes von Lebz-
terem im Jahr 1525 waren es besonders die „F r a n =
z ö s s i s c h e n“, welche seinen Hinschied beklagten¹⁾.

Aus dem Allem glauben wir schließen zu dürfen, daß
junge Zurkinden sei früh schon mit der neuen Lehre durch
seine Verwandten und Protectoren bekannt gemacht worden;
daß er derselben zeitlebens treu geblieben ist, dafür geben
seine Briefe Zeugniß, die wir später anzuführen Gelegen-
heit haben werden.

Viel schwieriger ist es, über Zurkinden's politische
Anschauungen etwas Sichereres beizubringen, und auszu-
mitteln, welcher politischen Partei er angehört habe.

Fragen wir zuerst nach den Familien-Traditionen, so
finden sich verschiedene Anhaltspunkte, welche vermuthen
lassen, sein Vater, der Venner Zurkinden, habe zu der
deutschen Partei gehört.

Im Jahr 1493 hat nämlich der Landammann Auf-
der-Mauer von Schwyz gegenüber dem bernischen Stadt-
läufer Hans Gantner sowohl den Schultheißen Wilhelm
von Dießbach, als den Venner Zurkinden beschuldigt:
„sie seien dem Kaiser Maximilian günstig gestimmt, und
dabei gedroht, die fünf Orte werden in den Schwarzwald
einfallen, falls Bern, in der Absicht, Maximilian zu helfen,
Truppen nach Burgund schicke; vorher aber werde man
Abgeordnete an das Berner Volk senden, es eines Bessern
zu belehren²⁾.

¹⁾ Siehe Anshelm Bd. VI, S. 348:

„In disem Jahr (1525) ist Herr Jacob von Wattenwyl im
dritten Monat jnes Amts mit großem Leid der ganzen und
insonders der evangelischen Gemeind von dieser Zeit seliglich
geschieden.

²⁾ Siehe Tillier Bd. II, S. 339.

Diese letztere Drohung bezog sich auf die Weigerung, die Benner Burkinnen am 18. Juni 1489 zu Baden, als Bote Berns, ausgesprochen hatte, daß im Stanzer Verkommniß enthaltene Verbot der Besammlung von Volksgemeinden wieder aufzuheben¹⁾.

Noch bestimmter aber ist Benner Burkinnen im Jahr 1499 durch Ludwig Dittlinger, Benner zu Schmieden, deutscher Gesinnungen beschuldigt worden, als er die in den Leberberg unter seinem Commando gesandten Truppen hinter die Brücken von Nidau zurückgeführt hatte, ohne mit dem Feinde handgemein geworden zu sein. — Bei diesem Anlaß hatte Dittlinger geäußert: „Man sollte „Hauptleute wählen, die Muth hätten und die gegen den „römischen König auch wirklich feindlich gesinnt wären.“

Aber auch andere Verwandte des Benners Burkinnen, wie Hans Burkinnen, der Anno 1513 an die Stelle Nicolaus Grafenried's, der französischen Sold genommen hatte, in den Kleinen Rath gewählt worden war, und ebenso der erste Mann Ursula Burkinnen's, der Benner Wendicht von Weingarten, der 1513 vor Novarra gefallen war, zählten zur deutschen Partei²⁾.

Auch der Schultheiß von Wattenwy und der Benner Caspar Wyler, welche nebst dem Stadtschreiber Schaller als Testaments-Executoren vom alten Benner Burkinnen bezeichnet worden waren, wurden zur deutschen Partei gerechnet³⁾.

¹⁾ Siehe amtliche Sammlung der Abschiede Bd. III, 1. Thl., S. 323.

²⁾ Siehe Anshelm Band IV, St. 385, wo vom Benner von Weingarten bezeugt wird, daß er truglich wider die französische Pratik. rieth, redt und that.

³⁾ Siehe Anshelm Bd. IV, S. 427.

Was den Schultheißen von Wattenwyl betrifft, so erhellt dieß unzweifelhaft aus der bei Glaser im Jahre 1513 gefundenen Liste der Rathsglieder, welche französischen Pensionen bekommen sollten, in welcher Wattenwyl übergegangen worden war¹⁾. Bald darauf wurde überdieß Wattenwyl von Seite der französischen Partei verläumdet, so daß er sich vor den emmenthalischen Gerichten dießfalls vertheidigen mußte²⁾.

Auch die Auszeichnung, welche Wattenwyl im Jahr 1512 dadurch zu Theil geworden ist, daß er zu der Abordnung gehörte, welche Maximilian Sforza in sein durch die Eidgenossen erobertes Herzogthum einsetzte (29. Dez. 1512), sowie das Commando, daß er beim sogenannten Dijon-Zuge 1513 führte, der im Verein mit Kaiser Maximilian unternommen worden war, zeugen dafür, daß Jacob von Wattenwyl zur deutschen Partei zählte.³⁾

Viell unzweifelhafter noch ist die Parteistellung des andern Vertrauensmannes des alten Burkinnen, des Venner Caspar Wyler. Dieser war Anno 1509 durch den römischen König Maximilian in Constanz persönlich ausgezeichnet worden, indem Maximilian, die Hand auf Wyler's Schulter legend, „trostlich sprach: „Ei halten Gott, „min Venner! Ich bin der älteste und ein geborner Eid-“ genoß; wo die Eidgenossen mich dafür haben, wird ich „es bewyzen und blyben“⁴⁾.

Beim Konißer Aufstand 1513, der gegen die französischen Pensionäre ausgebrochen war, wurde Wyler, als

¹⁾ Siehe Tillier Bd. III, S. 88.

²⁾ Siehe Anshelm Bd. VI, S. 445. Der bei diesem Anlaß sagt: „In semlichen Spiel sticht die Sau den Küng.“

³⁾ Siehe Anshelm Bd. IV, S. 464.

⁴⁾ Siehe Anshelm Bd. IV, S. 418.

in der Gunst des Volkes stehend, an die Bauern abgeordnet, um sie zu beschwichtigen.¹⁾ Und beim Dijon-Zug im gleichen Jahre war er Hauptmann beim Pfistern-Banner. — Der Berner Caspar Wyler starb im Jahre 1519 im Rathssaal an einem Schlagflusß, und bei diesem Unfall sagt Anshelm²⁾ von ihm wörtlich: „er sei bei seinem Leben in Stadt und Land für einen sonders unrechten, redlichen Berner gehalten worden, aber dem römischen Papst und Kaiser wie billig geneigt, und habe die französischen Bünd und Pensionen als gemeinem Nutz, Lob und Ehr schädlich allwegen unberedlich widerfrochten.“

Berwandte und Rathgeber haben den jungen Burkinden daher wahrscheinlich der deutschen Partei zugeführt.

Und die eigenen Erlebnisse werden ihn kaum derselben abwendig gemacht haben, — obwohl zu Anfang des 16. Jahrhunderts die deutsche und die französische Partei sich so ziemlich die Stange hielten.

Durch den resultatlosen Dijon-Zug im Herbst 1513 war zwar die deutsche Partei in der Achtung des Volkes nicht gestiegen, aber dennoch gebot sie über die Mehrheit in den Räthen, was aus dem Beitritt der Eidgenossen zum sogenannten heiligen Bund vom 17. Juli 1515 mit Papst Leo, kaiserlicher und spanischer Majestät, dem Herzog von Mailand und einigen italienischen Städten deutlich erhellt.

Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Marignano am 13. September 1515 verstärkte indessen bald wieder die französische Partei, so daß schon am 14. Januar 1516

¹⁾ Siehe Anshelm Bd. IV, S. 418 und 424.

²⁾ Siehe Anshelm Bd. V, S. 501.

die acht alten Orte zu Genf mit Franz I. einen schmählichen Vertrag abgeschlossen, durch den sie ihm gegen baares Geld ihre Stellungen in Italien überließen, und bald darauf, am 15. November 1516, wurde in Freiburg der ewige Frieden mit Frankreich abgeschlossen, der die Grundlage aller seither mit Frankreich abgeschlossenen Verträge geblieben ist.

Nicolaus Burkinden war damals erst 10 Jahre alt; wir können daher kaum glauben, daß der Sieg der französischen Partei seine angestammten politischen Anschauungen modifizirt haben könnte, wenn der junge Knabe überhaupt schon solche hatte.

Wenige Jahre später scheint die deutsche Partei wieder die Oberhand gewonnen zu haben, was daraus geschlossen werden muß, daß nach dem Ableben Kaiser Maximilian's im Januar 1519 die Eidgenossen die Ansprüche Franz I. auf die deutsche Kaiserkrone, für welche Albrecht von Stein in Bern eifrig geworben hatte, nicht nur nicht unterstützten, sondern am 1. April auf einem Tag in Zürich einmütig den Papst Leo¹⁾ zu bitten beschlossen: „er möge keinen Kaiser bestätten noch krönen dann von tütscher Nation gebornen, und freigewählten, und hinwieder dem französischen König keinen Vorschub thun, dann so viel an ihnen — als redlich Lüt und Tütsche, wellinds des römisches Ruchs und tütscher Nation Lob, Ehr und Freiheit helfen schützen und schirmen“²⁾.

¹⁾ Siehe Anshelm Bd. V, S. 222:

„Als mit herrlicher Pracht Trumpeten Trumen und Pfyffen, Rütern und Fußnechten zu Bern uf gedeckten Spittelwagen das französisch Geld ingeführt wurde, damit Freud und Lust zu machen, da sprachen viele fläglich: Ei Ei daß Gott erbarm, das sind unsere Todten von Mayland, daß der Tüfel die Franzosen und ihr Geld hätte.“ —

²⁾ Siehe Anshelm Bd. V, S. 378.

Und den Churfürsten hatten sie geschrieben: „sie möchten darauf hin arbeiten, damit dem heiligen römischen Reich und gemeiner Christenheit ein Hopt von der tütschen und nit der welschen Nation, nach altem Har kommen förderlich werd erwählt werden¹⁾.“

Merkwürdigerweise wurde aber ein Jahr später die Einladung, welche der römische König Carl am 1. Juni an die Stadt Bern, wie an die übrigen Eidgenossen gerichtet hatte, nach Brügge in Flandern, sammt den übrigen Reichsgliedern, an sein Hoflager zu kommen, abgelehnt²⁾.

Die deutsche Partei verstärkte sich wohl wieder in Folge der unglücklichen Schlacht an der Bicocca im April 1522, in welcher die Spanier unter Prosper Colonna ein großes Blutbad unter den Eidgenossen angerichtet hatten; da in dieser Schlacht viele vornehme Berner und unter diesen einer der eifrigsten Anhänger Frankreichs, Albrecht von Stein, umgekommen war, — so war die Stimmung in Bern und namentlich unter der französischen Partei eine sehr gedrückte.

Noch niederschlagender wirkte drei Jahre später die am 24. Hornung 1525 vor Pavia stattgehabte, für die Franzosen so unglückliche Schlacht, die sich nur mit der in unseren Tagen stattgehabten Schlacht bei Sedan ver-

¹⁾ Siehe Sammlung älterer Abschiede Bd. III, 2. Thl., S. 1146 und 1151.

²⁾ Auch Anshelm Bd. V, S. 491, sagt „in fürwendung wyter, unbekannter Straß.“ Der Abschied vom 26. Juli 1520. Auch amtliche Sammlung der ältern Abschiede Bd. III, 2. Theil sagt: Luzern Donstag nach Sanct Jakobstag. „Darauf erklärte die Mehrzahl namentlich der alten Orte, vor der Hand keine Gesandtschaft zu schicken in der Hoffnung, der König werde in näher gelegene Länder kommen, wo man dann immer nach Gestalt der Sache handeln könne.“

gleichen läßt. Mit dem König Franz I. waren über 4000 Schweizer in Kriegsgefangenschaft gerathen¹⁾.

Der junge Burkinden war, als die Nachricht von der entscheidenden Schlacht von Pavia nach Bern gelangte, eben in sein 19. Altersjahr eingetreten — und somit nach dem Gesetz stimmfähig.

Wir gehen daher kaum irre, wenn wir annehmen, daß er unter dem Eindrucke dieser Schreckensbotschaft sich um so entschiedener der deutschen Partei angeschlossen habe, welcher seine Nächsten angehörten, und welche nun vor Pavia einen so entscheidenden Sieg ersuchten hatte.

Drei Jahre später, 1528, ist Nicolaus Burkinden, wie schon bemerkt, in den Großen Rath gewählt worden, wie wir nicht zweifeln, durch die Anhänger der neuen Lehre einerseits und durch die sogenannte deutsche Partei andererseits unterstützt.

Mehr und mehr nahm nun aber in Folge des Reformations-Edictes vom 9. Februar 1528 die Durchführung der Kirchenreform die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch und beschäftigte alle ernsten Geister. Zu diesen gehörte auch Burkinden, dessen Beziehungen zu den Reformatoren Bonnet dargestellt hat.

In die Zeit seines Aufenthalts im Pays de Gex, als Vogt von Bonmont, schreibt er, fällt Burkinden's erste Berührung mit Curione, der von der päpstlichen Curie verfolgt in Bern ein Asyl gefunden hatte, und zum Rector des Collegiums in Lausanne ernannt worden war.

¹⁾ Siehe Anshelm Bd. VI, S. 336. Der sagt: Es war ein seltsam ungehört Ding, daß ein semlicher Huf gewappnete Eidgenossen ungewehrt sich ließ also fahren, entwehren und wie Schaf intrüben.

Curione ließ im Jahr 1543 ein Buch unter dem Titel *Paradox* drucken und dedicirte es Zürfinden, der ihn, wie dies aus der Dedication erhellt, seiner Zeit auf seiner Flucht gastfreundlich aufgenommen zu haben scheint¹⁾.

Curione schreibt nämlich:

„Dir, mein lieber Nicolaus, widme ich dieß kleine Werk, das während meiner traurigen Reisen entstanden ist; ist es doch nur billig, daß Derjenige, der mich während meiner Irrfahrten so gastfreundlich aufgenommen hat, auch die Frucht meiner Reisen genieße.“

Die Anzeige dieser Dedication hatte Zürfinden anfänglich erschreckt, bis er dieselbe gelesen hatte.

In seiner großen Bescheidenheit antwortete er an Curione:

„Das Dedicationsschreiben, das du an die Spize deiner Schrift gestellt hast, hat mich nicht wenig erschreckt, lieber Curio. Obwohl ich keinen Zweifel in die Aufrichtigkeit deiner Gesinnungen setzte, so besorgte ich hinwieder, du möchtest der Uebung gemäß mich unverdientermaßen loben, denn ich habe in der That kein anderes Verdienst, als das jedes guten Bürgers, das darin besteht, seinem Vaterlande treu zu dienen. Nachdem ich deine Schrift und die Einleitung gelesen, welche alles übermäßigen Lobes baar ist, während Kenntnisse und Frömmigkeit und ein nach himmlischen Dingen ausschließlich gerichteter Sinn daraus sprechen, ist meine Besorgniß geschwunden und Freude über mich gekommen. Ich danke dir dafür, daß du mich gewürdiget hast, dich lesen zu dürfen, der ich

¹⁾ Par enim est ut quo hospite in ipsa peregrinatione humanissimo usus sum, ad eum peregrinationis fructus aliquis perveniat.

„kein Gelehrter bin, sondern kaum die ersten Anfangsgründe der Wissenschaft besitze. Sehe, ich bitte dich, deine Bestrebungen fort, welche den Gelehrten gefallen, die Frommen erfreuen und mich gelehrter machen. — Ich erblicke in meiner Ernennung zum Landvogt in Nyon eine Fügung der Vorsehung. Dadurch werde ich dir, Viret und Lecomte näher gerückt, und durch euere Lehre und euer Beispiel ermuntert, werde ich in Wissenschaft und Tugend einige Fortschritte machen¹⁾“.

Bald darauf trat Burkhardt dadurch in noch nähtere Verührung mit Curione, indem er ihm die Erziehung seines Sohnes Samuel Burkhardt anvertraute²⁾.

Bei diesem Anlaß schrieb er Curione: „er schäze sein Kind glücklich, daß es zu einer Zeit zur Welt gekommen, in der es ihn zum Lehrer haben könne.“

Um dem Lehrer nicht beschwerlich zu fallen, sollte der kleine Samuel seine ganze Ausstattung und selbst die Bettdecken mitbringen; rücksichtlich der Nahrung schrieb der Vater: „er habe diesfalls nichts vorzuschreiben, das Kind besitze einen guten Magen, der Suppe, Fleisch und Gemüse leicht verdaue; Weißbrot sei seine liebste Speise.“

Unter den Correspondenten Burkhardt's aus jener Zeit ist auch Sebastian Castalio anzuführen, der wegen ernsten Berwürfnissen, die bald in bittere Controversen ausarten sollten, gegen Ende des Jahres 1544 Genf verließ.

Castalio hielt sich eine Zeitlang im Waadtland und ohne Zweifel auch in Nyon auf, bevor er sich nach Basel

¹⁾ Zerkintes-Curioni, siehe opera Olympiae Moratæ, edit. 1570, pag. 301 u. 305.

²⁾ Der später Staatschreiber geworden ist.

wandte, wo nach denkwürdigen Discussionen sein bewegtes Leben enden sollte¹⁾.

Eine innige Freundschaft bestand von jener Zeit her zwischen ihm und Zürfinden, der trotz aufrichtiger Verehrung für Calvin über verschiedene wichtige Punkte seiner Theologie abweichende Ansichten hegte.

Mit Calvin war Zürfinden schon zur Zeit, als er Vogt in Bonmont war, in Verbindung gekommen, was aus einem Schreiben erhellt, das er am 31. März 1538 von Bonmont aus an ihn gerichtet hat, und in dem er seine Verwunderung darüber ausspricht, daß man von Bern aus so sehr auf Uebereinstimmung in dem äußeren Cultus in den evangelischen Kirchen dränge, während man auf Handhabung von Frömmigkeit und Moralität weniger Sorge verwende²⁾.

Die Regierung von Bern scheint übrigens auf diese Uebereinstimmung in den Formen auch nicht so großen Werth gelegt zu haben, wie Zürfinden dies voraussetzte; es erhellt dies aus einem Schreiben, das sie bald darauf, am 27. April 1538, an die Regierung von Genf gerichtet hat, nachdem Calvin und Farel sich mündlich vor dem Rath in Bern über ihre Ausweisung aus Genf beschwert hatten; beide Reformatoren reisten nach Zürich, wo Bullinger eine Synode versammelt hatte.

Nach ihrer Anhörung schrieb Bern nämlich an Genf:

¹⁾ Er hatte die Bibel übersetzt und ist in Basel an der Pest gestorben. Bei Anlaß des Prozesses gegen Servet hatte er Calvin heftig getadelt unter dem Namen Gellius.

²⁾ Siehe Correspondance des réformateurs dans les Pays de langue française von A. L. Herminyard, tom. IV, page 406 et 696. Viro eruditissimo Joanni Calvino Genevensi Ecclesiasti pio ac sancto mihique Domino plurimum colendo.

„Was wir ihnen (den Prädicanten) und euch mit Rücksicht auf die Uebereinstimmung der Ceremonien geschrieben haben, ist aus guter Absicht und in Form einer Empfehlung geschehen, aber nicht in der Absicht, sie und euch rücksichtlich dieser für die Kirche unwesentlichen Dinge zu zwingen¹⁾.“

Genf scheint es übrigens sehr übel genommen zu haben, daß die ausgewiesenen Calvin und Farel sich direct mit Klagen an Bern zu wenden wagten; denn in Antwort auf das Schreiben Berns erwiederte die Regierung von Genf: „sie könne kaum begreifen, daß Farel und Calvinus „es gewagt haben, den großmächtigen und strengen „Herren von Bern solche Unwahrheiten vorzutragen²⁾.“

In Bern war man im Allgemeinen den absoluten Dogmen und der strengen Haltung Calvin's nicht zugethan, und so hatte sich unter dem Schutz der Berner Regierung auf beiden Ufern des Genfersee's eine weniger strenge Orthodoxie eingebürgert. In der nächsten Nähe Genfs wurden Dissidenzen und Zweifel geduldet, die in Genf selbst ernst geahndet worden wären.

In Thonon z. B. hatte der gewesene Carmelite Bolsec ein Asyl gefunden, wo er — Calvin gegenüber — die Willensfreiheit mutig vertheidigte, und auch auf der

¹⁾ Siehe loco citato Herminy, Bd. IV, S. 420 u. 706. Contemplons que ce qu'avons à vous et à eux écrite pour la conformité de cérémonies de l'église est procédé de bonne affection et par mode de requête et non pas pour vous ne eux contraindre à ces choses que sont indifférentes en l'Eglise.

²⁾ Siehe loco citato S. 429. Magnifiques puissants et très redoutés seigneurs. nous nous recommandons très humblement à votres bonnes grâces et ne pouvons aucunement penser comment Maistres Farel et Calvinus sont si ardys (hardis) de informé vous, dictes Excellences, ces contrevérités, etc. etc.

andern Seite des See's, in Burzin, Rolle und Nyon, wurden Lehren gepredigt, welche Calvin nicht zu unterdrücken vermochte¹⁾; man urtheilte streng über ihn im Schloß Crans und vielfach wurde seine Lehre über die Prädestination, gleichsam der Grundpfeiler seiner Theologie, angegriffen, so zwar, daß er sich darob bei der Regierung von Bern beschwerte²⁾.

Die Regierung von Bern, aufgefordert, sich über einen so capitalen Punkt auszusprechen, antwortete ausweichend, indem sie ihre Geistlichen einlud, sich in keine Controversen dießfalls einzulassen³⁾.

Der Regierung von Genf aber wurde von Bern aus geschrieben: „ihre Geistlichen mögen ein Gleiches thun, und es unterlassen, Bücher über so hohe Dinge zu schreiben und die Geheimnisse Gottes zu erforschen, wodurch man mehr schade, als erbaue⁴⁾.“

In diesen maßvollen und bestimmten Worten lag im Grunde die Verurtheilung der Lehre Calvin's, und dieser täuschte sich auch nicht darüber.

Die Ansichten der Berner Regierung über diesen Punkt theilte zweifelsohne auch Zürfinden, nur trachtete er die herbe Sprache seiner Oberen einigermaßen zu mildern.

„Möge es Gott gefallen,“ schrieb er an Calvin, „daß es gelinge, auch die Klippen der Prädestinationslehre zu umschiffen, nachdem man sich glücklicherweise mit den Predigern in Zürich über die Abendmahlsslehre geeinigt hat, worauf dann die Kirche in den sicheren Hafen einlaufen kann, nach welchem sie sich längst sehnt.“

¹⁾ Lettres françaises de Calvin, t. II, pag. 36 u. ff.

²⁾ Siehe das Schreiben Calvins an Bern.

³⁾ Siehe das Schreiben der Regierung.

⁴⁾ Lettres françaises, t. II, pag. 39 et 40.

„Meinerseits entholte ich mich jedes Urtheils über „diese Lehre, aus Besorgniß, den Schein auf mich zu nehmen, blindlings dem Ausspruch eines Andern zu folgen.“

„Für einen schwachen Geist, wie den meinigen, ist es räthlicher, sein Urtheil zurückzuhalten, als in einer so dunkeln Materie, die zu so verschiedenen Schlüssen führen kann, vorschnell zu urtheilen. Dagegen hoffe ich von mir und meinesgleichen, daß wir uns durch die Verschiedenheit der Meinungen von den Pflichten der Liebe und Barmherzigkeit nicht werden abwendig machen lassen.“

„Dabei bekenne ich, daß ich dem Urtheil Derjenigen weniger Gewicht beigebe, die es vorziehen, eher alle Bande der Freundschaft zu zerreißen, als eine abweichende Meinung über dogmatische Controversen zu ertragen.“

„Eine gänzliche Uebereinstimmung der Meinungen wird zu keiner Zeit bestehen, daher Liebe und Barmherzigkeit wohl nie zur Anwendung kommen würden, wenn wir sie bis auf den Tag einer gänzlichen Uebereinstimmung verschieben wollten. Es wird mir nicht schwer, abweichende Ansichten zu ertragen, auch fahre ich fort, die Dissidenten zu lieben, in der Ueberzeugung, daß Gott uns seiner Zeit die Erkenntniß zur Uebereinstimmung in den Dogmen offenbaren wird, insofern wir nur der Pflicht der Liebe und Barmherzigkeit nicht untreu werden¹⁾.“

Diese schönen Worte Zürkinden's können nicht genug beherzigt werden; er selbst ist zu dieser milden Ansicht und Toleranz wohl durch den Anblick der Verfolgungen gelangt, die damals gegen die Wiedertäufer im Gange waren.

¹⁾) Zerkintes-Calvino. Cal. febr. 1555. Ms. de Paris.

In Bern, Zürich und St. Gallen wurde bekanntlich damals mit aller Härte gegen diese Sectirer eingeschritten, durch welche, da sie grundsätzlich die Staatsgewalt bestritten, Staat und Kirche gleich sehr bedroht schienen¹⁾.

Viele Todesurtheile wurden gefällt, um solche zu bestrafen, die in kirchlichen Dingen abweichenden Meinungen folgten.

Am 5. Januar 1527 war in Zürich Felix Manz „ersäuft“ worden, der nicht aufhörte, seinen Glauben zu bekennen, Gott für seine Leiden zu danken und ihn zu bitten, seinen Richtern zu verzeihen. Seine Mutter hat ihn beschworen, standhaft zu bleiben, und sah ihn sterben, ohne eine Thräne zu vergießen²⁾.

Zurkunden erwähnt in einem seiner Briefe, er habe einen bernischen Magistrat, der von der Hinrichtung eines Wiedertäufers heimkehrte, äußern gehört: Der Verurtheilte habe dem Todesstreich freudiger entgegengesehen, als er selbst seine letzte Stunde erwarte, im Bewußtsein, einen Unschuldigen verurtheilt zu haben.

Wenn einmal derartige Zweifel das Gewissen der Richter beunruhigen, wagt die Toleranz es bald, ihre Stimme zu erheben, und das Mitleid, sich Geltung zu verschaffen.

¹⁾ Ruchat, Histoire de la réformation en Suisse, t. I, pag. 231.

²⁾ Die Wiedertäufer, welche die Freiheit der Schrifterklärung für sich auch in Anspruch nahmen, erklärten die Kindertaufe als in der Schrift nicht begründet, sondern durch päpstliche Erfindung hervorgebracht. Nach wiederholten Disputationen mit Zwingli erklärte der zürcherische Magistrat, daß sie des Irrthums überwiesen seien und untersagte bei Todesstrafe die Wiederholung der Taufe. Als Felix Manz dennoch nicht davon abstand, ließ ihn die Regierung ersäufen, 1527, und seinen Gefährten Blaurock, einen Mönch aus Chur, mit Ruthen stricken.

Der Prozeß Servet's gab Zurfinden die traurige Veranlassung, Grundsätze zu vertheidigen, die leider damals bei den Protestantten wenig Anklang fanden¹⁾.

Servet war gleichsam ein zweites Mal hingerichtet worden durch die übermüthigen Lobpreisungen des Urtheils, das ihn zum Tod in den Flammen verurtheilte.

In beredten Worten war zwar Calvin und Bèza geantwortet worden, aber um die Barmherzigkeit anzurufen, denen gegenüber, welche berufen waren, das Reich derselben zu verkünden, mußte man sich in undurchdringliches Dunkel hüllen²⁾.

Zurfinden gehörte zu den Wenigen, welche diese Inconsequenz der Genfer-Reformatoren schmerzlich beklagten. Die Ansichten, die er diesfalls in mehreren Briefen an Calvin freimüthig aussprach, gereichen ihm so sehr zur Ehre, daß sie in dieser biographischen Notiz nicht übergangen werden dürfen. —

„Ehrwürdiger Bruder in Gott,” so schreibt er an Calvin, „Ihr Brief war mir sehr angenehm, weil er mich „rücksichtlich eines Uebels beruhigt, welches gegenwärtig „unter den Gelehrten nur zu sehr verbreitet ist, und welches „darin besteht, lieber die ältesten Bande der Freundschaft „zu zerreißen, als die geringste Abweichung in der Doctrin „zu gestatten.

„Im Uebrigen hatte ich mir keine Illusionen über die „Aufnahme meines Briefes gemacht, in welchem ich mir „erlaubte, ein Argument zu berühren, das ebenso schwer „zu bekämpfen, als zu vertheidigen ist.

¹⁾ Sébastien Castalion ou la tolérance au XVIe siècle dans les nouveaux récits, pag. 19—178.

²⁾ Hat Calvin geantwortet?

„Ich besorge, offen gestanden, daß Schwert und Scheiterhaufen nicht das sicherste Mittel sind, um die Auslehnung der Geister zu bekämpfen und das Ansehen der aufgestellten Dogmen zu erhalten.

„Das Alterthum hat uns Beispiele genug dafür hinterlassen, daß Flecken dieser Art sich verbreiten, statt mit dem Blut, das vergossen wird, um sie auszuwaschen, zu verschwinden.

„Ich habe Magistratspersonen gesehen, die es tief bereuten, Todesstrafen ausgesprochen zu haben und ihre Opfer nicht ins Leben zurückrufen zu können, deren Erinnerung sie weniger hart anklagte als das eigene Gewissen. —

„Nicht als wollte ich damit Servet oder diejenigen vertheidigen, die in seinen Fußstapfen wandeln.

„Aber ich besorge, daß aufrichtige Menschen in die Falle treten könnten, die wir ihnen stellen, und ich wünsche von ganzem Herzen, daß die Regierenden Maß halten, und bei ihren Urtheilen alle ungerechte Härte vermeiden.

„Ich war schmerzlich berührt, diesen Mann (Servet), der in vielen Hinsichten das Evangelium zu kennen schien, in ein Labyrinth so grauenhafter Irrthümer fallen zu sehen, und mehr als einmal habe ich unter Thränen gewünscht, daß er entweder nie geboren worden wäre, oder daß er wenigstens einige Zeichen der Reue gegeben hätte. Meine Seelenangst hat sich verdoppelt im Hinblick auf so entsetzliche Gotteslästerungen, im Begleit von Herausforderungen und Beschimpfungen, die dem Geist Christi so sehr widersprechen. So schmerzlich für mich das Lesen alles dessen war, so war dasselbe nicht ohne Früchte für mich. Bitternd bat ich Gott, mich selbst zu unterrichten,

„auf daß ich lerne, seine heiligen Mysterien zu verehren
„und mich Ihm ohne weltliche Neugierde zu nähren¹⁾.

„Darf ich es Ihnen eingestehen, ehrwürdiger Brüder,
„daß ich, sei es aus Mangel an Einsicht, sei es aus
„Angstlichkeit, zu der Zahl derjenigen gehöre, die da
„wünschen, daß das Schwert immer seltener gebraucht
„werde, um bewußte oder unbewußte Irrlehren, die dem
„christlichen Glauben widerstreiten, zu unterdrücken.

„Und zwar lassen mich nicht nur die Beispiele des
„Alterthums von dem Wege der Strenge abweichen, son-
„dern auch die zahlreichen Beispiele von Verfolgungen,
„denen in unsren Tagen die Wiedertäufer ausgesetzt sind.

„Ich habe mit eigenen Augen eine 80jährige Frau
„und deren Tochter, Mutter von 6 vaterlosen Kindern,
„auf's Schaffot führen gesehen, einzige und allein darum,
„weil sie eine abweichende Doctrin angenommen und die
„Tafse verweigert hatten; als hätte der Irrthum dieser
„beiden Frauen den Untergang der ganzen Welt zur Folge!

„Dies genügt mir, um zu besorgen, die Richter möch-
„ten über die ihnen durch das Gesetz gezogenen Schranken
„hinausschreiten, welches Gesetz, wie Sie sagen, nur die
„(contempteurs) Verächter der Religion treffen soll.

„Wenn diese weise Schranke wirklich inne gehalten
„wird, habe ich nichts mehr zu bemerken; aber ist nicht
„zu befürchten, daß geringfügige Irrthümrr für wichtige
„gehalten worden, wenn der Richter nicht vom christlichen
„Geist beseelt, und unbefangen genug ist, um zwischen
„Ueberstürzungen, in Folge allzugroßen unklaren Eifers,
„und denjenigen Angriffen zu unterscheiden, welche selbst-

¹⁾ Zerkintes - Calvino, 10. febr. 1554. Msc. de Genève,
vol. 414.

„bewußt die Ruhe der Kirche durch die Neuheit ihrer un= „gläubigen Meinungen stören?

„Ich ziehe es vor, die Regierung durch übertriebene „Milde, als durch übermäßige Strenge fehlen zu sehen, „und Sie scheinen derselben Ansicht zu sein, indem Sie „die Ausnahmen von der Todesstrafe vermehren, welche „Sie in Ihrem Buch nur den allerschlimmsten Individuen „gegenüber angewendet wissen wollen.

„Ein anderer Grund, warum wir dem Blutvergießen „widerstreben, besteht in der Wahrnehmung, daß das „Schwert wohl Einzelnen gegenüber sich als wirksam erzeigt, „unmächtig aber der Menge gegenüber, so zwar, daß die „Strenge des Gesetzes in den Augen der Mehrheit ver= „schwindet, nachdem die Köpfe einiger Auserwählten ge= „fallen sind.

„Und in der That, wie soll ein Fürst oder eine „Regierung die Gesamtheit einer Nation durch Richter= „sprüche der reinen Religion zuführen, es sei denn, daß „sie dieselbe mit Waffengewalt ausrotten?

„Ueberdies weiß keiner, wann die Stunde der Reue „eintritt.

„Man setzt sich durch Nebereilung der Gefahr aus, „eine Seele zu vernichten, welche der Kirche zur Ziernatur „gereicht hätte, nachdem sie ihr großes Leid bereitet. Der „Mensch ist nun einmal so geartet, daß er der Ueber= „zeugung lieber nachgibt als der Gewalt; mancher ist dem „Henker gegenüber verstockt, der sanftem Zureden nicht „widerstanden hätte.

„Die weise Regierung von Basel hat dies längst ein= „gesehen, und daher nie zugegeben, daß die Irrgläubigen „mit dem Tode bestraft worden, vielmehr ließ sie dieselben „an einem offenen Ort verwahren, wo sie von Predigern

„und andern Bürgern besucht werden konnten, auf daß „sie dergestalt ohne Gewalt der Wahrheit wieder zugeführt „werden könnten. Und auch die Regierung von Bern, „durch traurige Erfahrungen aufgeklärt, scheint menschlichere „Wege betreten zu wollen.

„Ein letztes Argument, das ich anführen muß, besteht „darin, daß wir den Papisten, deren Grausamkeit wir mit „Recht gebrandmarkt haben, durch nichts angenehmer sein „können, als wenn wir ihr Beispiel nachahmen, und auch „in unserer Kirche den Henker mit seinen Torturwerkzeugen „wieder einführen. Nichts wäre gehässiger! — Ich wage „es kaum, Ihnen ganz privatim davon zu sprechen, weil „ich Ihnen keinen meiner Gedanken verbergen mag.

„Ich verkenne nicht, was man je nach der Fruchtbarkeit der Geister alles für und gegen diese Sache vorbringen kann; aber ich bin entschlossen, nur in dem Fall den Kampfplatz zu betreten, wenn dies für mich eine Gewissenspflicht ist. Es ist allerdings besser, bestimmt zu schweigen, als sich zu Neuerungen hinreißen zu lassen, die da oder dort verlezen können.

„Und hiemit Gott beföhlen. Grüßen Sie alle Brüder, „die mir lieber sind als das Leben¹⁾.“

Es ist wahrhaft wohlthuend, eine solche Sprache zu hören, die sich im gresssten Gegensatz befindet zu den Grundsätzen eines Jahrhunderts, in welchem die barmherzigsten und mildesten Seelen dem Irrthum gegenüber unerbittlich waren.

Luther hatte zwar bei seinem ersten Aufstreten erfahren, der heilige Geist verbiete es die Ketzer zu verbrennen, und

¹⁾ Fratres omnes vita mihi chariores saluta. Ibid.

dadurch hatte er gleichsam dem Gewissen des Einzelnen, selbst wenn er in Irrthum verfallen sollte, sein Recht anerkannt. Nicht sein geringster Ruhm ist es, diesem Aus- spruch bis zu seinem Tode nachgelebt zu haben.

Die Sorbonne aber verdamte 1521 diese seine These.

Der sanfte Melanchton, dem alle extremen Maßregeln zu widerstreben schienen, fand doch Worte, um die Verurtheilung Servets zu billigen, der von beiden sich bekämpfenden Kirchen in finstrem Eifer ausgestoßen worden war. Sie hatten sich nur in der Verfolgung geeinigt.

Castalion ließ zwar einen Schmerzensschrei erschallen, aber seine beredte Protestation (*in de Hæreticis*) fand kein Echo in dem eheren Jahrhundert, wo das Leben immer wieder im Widerstreit der verschiedenen Glaubens- Parteien eingesezt wurde und jeder litt und starb, ohne zu klagen. — Nichts war seltener in jener Zeit, als eine Ausnahme von diesem unerbittlichen Gesetze, das auf die Geister drückte und die Regungen des Herzens erstickte.

Ein Beispiel von Toleranz kann indessen glücklicherweise angeführt werden.

Im Schooße der katholischen Kirche lebte damals zurückgezogen in seiner Diöcese zu Carpentras der fromme Sadolet, ein Prälat, gleich ausgezeichnet durch seinen glänzenden Geist, als durch seine milden Sitten. Dieser scheint, nachdem er die Gebrechen des römischen Hofes in der Nähe gesehen, die hohen Wahrheiten gehaht zu haben, die kaum erst am Horizont bemerkbar wurden¹⁾.

¹⁾ Er war unter Leo X. Cardinal-Staatssecretär gewesen und hat als solcher das Antwortschreiben d. d. 20. April 1519 in Betreff der Wahl Carls V. zum römischen Kaiser an die Eidgenossen gerichtet. Siehe Sammlung alter Abschiede, Bd. III, S. 1152.

Aufgefordert, gegen die Waldenser in der Provence einzuschreiten, deren Glauben sich ausschließlich auf die Bibel stützte und sich demnach den Lehren der Reformatoren näherte, schrieb er dem Cardinal Farnese, dem Neffen des Papstes Paul III., folgende merkwürdige Zeilen:

„Ich habe das päpstliche Diplom erhalten, durch welches „ich ermächtiget werde, gegen die Lutheraner dieser Provinz strafend einzuschreiten. Ich habe dasselbe mit den „Gefühlen des Dankes und der Verehrung empfangen, „welche ich Sie bitte, dem heiligen Vater in meinem Namen „darzubringen. Ich werde von dieser Vollmacht Gebrauch „machen, insofern es nöthig sein wird, aber ich werde Alles „anwenden, mein lieber Farnese, auf daß diese Nothwendigkeit nicht eintrete. Die Waffen, deren ich mich am liebsten „bediene, sind diejenigen, die scheinbar von geringer Wirksamkeit (inoffensifs) und doch die einzigen sind, um „störrische Geister zu überzeugen.

„Weder durch Schwerter, noch durch die Vorbereitungen zur Todesstrafe, sondern einzig durch christliches Wohlwollen und durch Barmherzigkeit gelangt man dazu, daß „Geständniß der Irrthümer im innersten Herzen zu erlangen, „und dasselbe auf die Lippen zu bringen.

„Ich bin der Hirte dieser Bevölkerung, aber nicht ein „Söldner, — gewaffnet bin ich, wenn es sein muß, und „streng gegen die Bösen (méchants), aber immer barmherzig gegen die Armen und Niedrigen. Dieß ist meine Pflicht, ich werde sie zu erfüllen wissen¹⁾.“

Die reine Seele Sadolets spiegelt sich in diesen Worten ab, denen sein ganzes Leben als Bischof entspricht.

¹⁾ Pastor sum populorum horum, non mercenarius . . .
fungor officio meo et fungar Sadoletus Farnesio 4. cal. aug.
1539. Epist. familiares. Edition romaine t. II, pag. 779.

Nicht von ihm hieng es ab, daß das entsetzliche Blutbad ausgewichen wurde, das das Ende der Regierung Franz I. entehrt hat. „Sie sind besser als wir,” hatte er von den feindlichen Sectirern gesagt, die das Parlament von Aix so grausam verfolgte.

Nicht lange überlebte er die schreckliche Schlächterei von Cabrières und Mérindol, die ihm in Rom zur Kenntniß fam. „Jahrhundert des Unglücks,” schrieb er, „wo Alles unter der Hand zusammenbricht, wie eine zur Ruine gewordene Mauer. Ich verlange nicht nach Carpentras und den lachenden Gärten von St. Félix, sondern nach einer Wüste, wo ich mein müdes Haupt niederlegen und im Frieden sterben kann.“

Die Duldsamkeit Sadolets, welche den Gewohnheiten seiner Zeit eben so sehr widersprach, als den Grundsätzen der Kirche, die ihn zu ihren ruhmwürdigsten Vertretern zählt, entsprang mehr dem Gefühl als der Theorie, sie war gleichsam eine Hoffnung, die über den Kämpfen der Parteien und den Verkehrtheiten der Meinungen schwabte.

Alle die nach den wohlthätigen Anfängen der Toleranz in den vergangenen Jahrhunderten forschen, haben die Pflicht daran zu erinnern.

Solchen Erscheinungen gegenüber vergißt man die Formeln, welche in ihrer Zeit fromme Herzen und wohlwollende Menschen trennen konnten, die verschiedenen, und möglicherweise einander gegenüberstehenden Lehren folgen konnten.

Heute aber bilden sie nur eine Familie, die Burfinden, Sadolet, Castalion, L'Hopital, schöne Seelen verschiedenen Ursprungs und noch verschiedener in ihrer Lebensstellung, vereinigt aber heute durch die dankbare Verehrung, die wir ihnen gemeinsam darbringen.

Raum war Zurkinden von seiner Landvogtei in Nyon zurückgekehrt, wo er für Glaubens- und Gewissensfreiheit nach beiden Richtungen werkthätig eingegriffen hatte, indem er den von Rom, wie von Calvin Verfolgten Schutz und Gastfreundschaft angedeihen ließ, so erwarteten seiner in Bern wichtige Geschäfte anderer Art. Im Jahr 1551 wurde er nämlich zum Sekelschreiber und zum Lehens-Commissär für die welschen Lande ernannt.

Als solcher hatte er die Liquidation eines der ältesten souveränen Häuser, desjenigen der Grafen von Greherz, zu besorgen, deren Ursprung sich im Dunkel der Seiten verlor, eine Liquidation, die nach allen Seiten große Schwierigkeiten dargeboten hat.

Guillemain schreibt diesfalls in seiner Schweizergeschichte¹⁾:

Da wo die Saane in langen Windungen aus den Alpen heraustritt, erhebt sich auf einem von den Bergen abgetrennten Hügel das Schloß der Hirtenfürsten des Greherzerlandes. Von jeher war die Gastfreundschaft dieser Fürsten bekannter als ihre Sparsamkeit. Ihr Heerd war so eingerichtet, daß dort ein ganzer Ochse gebraten werden konnte.

Die Gastmahle fanden in einem weiten Saale statt, wo drei Fuß hohe Sitze in die dicken Mauern eingehauen waren. An dieser gastlichen Tafel setzten sich die Corbiere, die d'Aligremont, die Cléry, die Court, die St. Germain, und neben ihnen nahm die Schönheit Platz.

Die Lieder und Sagen des Landes haben das Andenken der schönen Lucie d'Albergeux, der Geliebten des Grafen Johann III. erhalten. Nach dem Tode desselben,

¹⁾ Guillemain Bd. 8. S. 345 in der deutschen Uebersetzung.

1539, war sein Nachfolger, der Graf Michael, der schönste Ritter seiner Zeit, aber auch der verschwenderischste. Erbe einer Verlassenschaft, die schon durch viele Schulden belastet war, setzte er sein glänzendes Leben fort, das ihn dem finanziellen Ruin entgegenführen musste. Seine Hauptgläubiger waren Bern und Freiburg, die sich trotz der Einsprache des französischen Gesandten Boissigaud, der sich aus Auftrag seines Königs, unter dessen Fahnen Graf Michael bei Cériselles gesuchten hatte, seiner annahm, seine Erbschaft zusprechen ließen.

Der letzte Graf von Greherz, dessen Geschlecht während 11 Jahrhunderten über das Greherzerland geherrscht hatte, zog sich 1551 von Allem entblößt, die Mitgift seiner Frau, Magdalena von Miolans, als einziges Vermögen behaltend, nach Spanien zurück und ist im Jahr 1576 im Spital in Brüssel gestorben¹⁾.

Die Theilung einer so großen Verlassenschaft bot, wie schon bemerkt, große Schwierigkeiten dar.

Bern und Freiburg hatten zu dem Ende mit den Landesgesetzten vertraute Commissäre ernannt.

Zurkunden war einer derselben, und seine große Erfahrung, sowie sein Sinn für Billigkeit fanden da ein weites Feld zu segensreicher Betätigung, bis die schwierige Finanzoperation zu allseitiger Befriedigung bereinigt war.

Greherz blieb dem katholischen Kanton Freiburg und wechselte dergestalt nur die Herrschaft.

¹⁾ Siehe Guillemin Schweizergeschichte, Bd. VIII., S. 352 in der Note 146. Der Sohn der schönen Lucie d'Albergeux, Dom. Peter, war Prior von Rougemont und Broc.

Rossinière-Chateaux d'Or, Rougemont und Saanen aber fielen Bern zu, das überdies noch die Rechte der Herzoge von Savoyen auf Oron erwarb.

Hier wie im Waadtland folgte der politischen Umgestaltung auch die kirchliche.

Allein nur ganz allmälig giengen die ehemaligen Untertanen der Grafen von Greifensee von der Religion ihrer Altfordern zu dem nüchternen reformirten Cultus über.

Niemand war besser dazu geeignet als Zürkfinden, durch weise Rücksichten diesen Übergang vom alten Zustand in die neuen Verhältnisse zu erleichtern, und dabei wurde er durch die überzeugende Beredsamkeit Hallers und Virets kräftig unterstützt¹⁾.

Im Jahr 1555 entstanden in Folge der Ausweisung der sogenannten Libertiner aus Genf ernste Mißhelligkeiten zwischen dieser Stadt und Bern.

Die dadurch entstandene Spannung machte sich namentlich bei den Unterhandlungen geltend, die rücksichtlich der Wiedererneuerung des Schutzbündnisses zwischen beiden Städten damals gepflogen wurden, Erneuerung, welche

1) Villemain, Bd. VIII., S. 349 u. 350, schreibt: Kaum war die Theilung vollzogen, als Bern in seiner neuen Provinz den Sturz der katholischen Religion unternahm. Die Völkerschaften aber fanden ein Gesetz hart, das ihnen befahl, in einem Tage Glauben, Cultus und Sprache zu ändern, Wahrheit zu nennen, was sie gestern Ketzerei geheißen, die Bilder umzuwerfen, deren Schmuck seit Jahrhunderten das Volk ergözte . . . Man hatte die Altäre ihres Schmuckes beraubt; ja zu Chateau d'Or das Bild des heiligen Donatus, des Patrons der Gegend, von dem Felsen gestürzt" . . . Haller und Viret waren zur Belehrung des Volkes abgeordnet worden; wohl darf man annehmen, daß sie die Herzen der Bergleute verstanden, aber es dauerte lange, bis das Volk sie mit Freude anhörte.

zum Schutz der Reformirten in Genf und in der Waadt als unumgänglich nöthig erschien¹⁾.

Zurkinden beklagte diese Mißhelligkeiten lebhaft und äußerte gleichsam Namens der gutdenkenden Bürger beider Republiken Calvin gegenüber:

„Ich bin erstaunt, daß unter so vielen edeln Männern,
„die den Ruhm beider Städte bilden, sich kein einziger
„findet, der sich dem drohenden Zwiespalt kräftig widersezt.
„O Zeiten, o Sitten, die der alten Tugenden, der Offen-
„heit und der Ehrbarkeit vergessen!

Mißtrauen, Säumnisse, Bänkereien, Haß und Verläum-
„dung, öffentliche wie private, werden Aufruhr und Bürger-
„krieg zu Stande bringen und unsere wichtigsten Interessen
„gefährden, ohne ernstlichen Widerstand zu finden!

„Sind uns unsere Augen denn so lieb, daß wir das-
„jenige nicht auszureißen wagen, das sich der Wahrheit
„verschließt? Meinerseits nehme ich Gott zum Zeugen,
„daß ich keinen Grund kenne, der uns abhalten sollte, ein
„Bündniß zu erneuern, das wir im Namen Christi zu
„unserm gegenseitigen Heil geschlossen haben, es sei denn
„daß wir dieß den nichtigsten und elendesten Rücksichten
„opfern wollen²⁾.

Darauf antwortete Calvin, offenbar sein eigenes Auf-
treten vertheidigend:

„Nichts war mehr geeignet, als Ihr Brief, meinen
„Schmerz zu mildern. Ich brauche Ihnen nicht erst zu
„sagen, wie sehr ich dadurch betroffen war, daß jede Hoff-

1) Die Erneuerung des Burgrechtes fand erst am 9. Januar 1558 statt. Der Wunsch Genfs, als zugewandter Ort in die Eidgenossenschaft aufgenommen zu werden, wurde zu Baden abgelehnt. 5. September 1557 und 19. Juni 1558.

2) Zerkintes-Calvino, 14. Feb. 1556. Msc. de Genève.

„nung für Wiedererneuerung der Bündnisse zu schwinden schien. Es giebt hier Leute, die, um mich verhaft zu machen, das Gegentheil behaupten; aber jeder der meine unausgesetzten Bemühungen für Aufrechthaltung des Bundes zwischen beiden Städten prüfen will, wird eingestehen müssen, welches auch immer seine persönlichen Gesinnungen mir gegenüber sein mögen: daß ich nichts so sehr befürchte, als die gefährlichen Zustände, in welchen wir uns gegenwärtig befinden. Als es sich darum handelte, die Bedingungen festzustellen, bin ich in den Rath berufen worden. Sie wundern sich vielleicht darüber, daß ich mich in Angelegenheiten mische, für welche ich so wenig Verständniß habe, und durch die ich mir nur Feinde mache.

„Wenn ich mich einerseits zwar nur ungern und so wenig als möglich in politische Dinge mische, so kann ich anderseits meinen Beistand nicht versagen, wenn die Verhältnisse dies verlangen, übrigens bin ich von Herrschaftsucht, wie man sie mir vorwirft, so weit entfernt, daß ich wie ein Fremder in dieser Stadt lebe.

„Aber ich werde nicht aufhören so zu handeln, auf daß ihr erkennen werdet, daß die Erhaltung der heiligen Bande, an welche das Heil Genf's geknüpft ist, mir theurer ist als das Leben¹⁾.“

Das Bündniß zwischen Bern und Genf, das für beide reformirte Republiken eine Nothwendigkeit war, ist dann im Jahr 1558 erneuert worden, ohne daß indessen dadurch ein Einverständniß zwischen Bern und Calvin hergestellt worden wäre, welcher letztere der Regierung von Bern und

¹⁾ Calvinus Zerkintæ, 21. Febr. 1556. Msc. de Genève, vol. 107. a.

der bernischen Geistlichkeit wegen der Abendmahlsslehre mehr oder weniger verdächtig blieb.

Der Reformator erinnerte sich dessen, als er auf seinem Todbett die nachfolgenden ernsten Worte sprach:

„Die Kirche Berns hat die hiesige verrathen und mich „haben sie jederzeit mehr gefürchtet als geliebt; auch wünsche „ich, daß sie es wissen, daß ich in diesem Glauben ge= „storben bin, daß sie mich mehr gefürchtet als geliebt haben „und daß sie mich auch jetzt noch mehr fürchten als lieben, „indem sie stets die Besorgniß haben, daß ich sie in ihrer „Lehre von der Eucharistie bekämpfen werde¹⁾.“

Auch die Beziehungen zwischen Burkinnen und Calvin waren zeitweise einigen Schwankungen unterworfen, und so namentlich im Jahr 1558, als sich zwischen Calvin und der italienischen Congregation Differenzen über die Lehre von der Dreieinigkeit erhoben hatten.

Die Verbannung brachte die Dissidenten zum Schwei= gen, zu denen auch der Arzt Georg Blandrata gehörte²⁾.

Burkinnen billigte das Verfahren Calvin's bei diesem Anlaß nicht, er sprach sich offen darüber aus und nahm keinen Anstand, Calvin zu schreiben:

„Wiederholt schon habe ich Sie zu streng und hart „gefunden, ich habe Ihnen dieß offen gestanden; es ist „wahr, daß Sie mich Ihrer Seits zu mild und nachsichtig „finden, aber ich will lieber in dieser Richtung als in der „entgegengesetzten zu weit gehen. Ich bin von mir selbst „nicht so sehr eingenommen, daß ich Ihren Tadel nicht „willig annehme, obgleich ich ein Sohn Helvetiens und „Bürger einer stolzen und kriegerischen Republik bin. Die

¹⁾ Lettres françaises de Calvin, t. II, page 579.

²⁾ Lettres au Marquis de Nico, t. II, page 210.

„Mäßigung wird mir durch mein Alter empfohlen, sowie „durch das Beispiel Christi, das ich gern zum Vorbild „nehme, sowie durch die Gesetze selbst, deren Schärfe eher „gemildert als noch geweckt werden sollte“¹⁾.

Die Antwort Calvins verräth eine gewisse Gereiztheit, welche durch die ausnehmende Höflichkeit der Sprache kaum verdeckt wird:

„Wenn Sie sich vorgenommen haben, durch Ihren Brief meine Freundschaft wieder zu befestigen, die Ihnen gelockert zu sein schien, so bin ich Ihnen für diese Bemühen dankbar, selbst auf die Gefahr hin, den Vorwurf „der Härte und Barbarei wieder zu vernehmen.

„Sie werden mir aber verzeihen, wenn ich Diejenigen nicht als meine Freunde betrachten kann, die, für meine Widersacher Partei nehmend, sich bestreben, mir öffentlich zu schaden

„emandem, der mir in diesen letzten Tagen von Ihrer großen Zuneigung zu mir gesprochen hat, habe ich lächelnd geantwortet, „daß ich diesfalls nur der Erfahrung traue“. Ich würde über diesen Punkt kein Wort verlieren, wenn ich dazu durch Ihren Brief nicht gleichsam aufgefordert würde. Es kommt mir nicht schwer an, die unbedeutenden Fehler eines Mannes zu entschuldigen, der sich zu meinen Freunden bekennt, da ich gewohnt bin, täglich schwere Beleidigungen zu vergessen, welche meine Feinde mir absichtlich anthun.

„Mögen sie mich immerhin als einen unerbittlichen Mann bezeichnen, kann ich mich doch mit Recht rühmen, Niemanden wegen persönlicher Beleidigungen verfolgt zu haben.

¹⁾ Zerkintes Calvinus idus junii 1558. Msc. de Genève, vol. 107. A.

„Es ist wahr, daß ich schnell zürne, aber für diesen Fehler habe ich so wenig Nachsicht, daß ich stets an dessen Ueberwindung arbeite — leider mit wenig Erfolg, ich gestehe es.

„Dennoch steht fest, daß ich, als Uebelwollende, trotz meiner geleisteten Dienste und trotz meiner Unschuld, Alles angewendet haben, um mich durch ihre treulosen Vorfahren zu verderben, keinem derselben mit gleicher Münze bezahlt habe, als ich die Macht und Gelegenheit dazu hatte!

„Desungeachtet zeihen Sie mich großer Härte, und behalten sich selbst die schöne Rolle vor!

„Sie irren aber sehr, wenn Sie annehmen, daß Ihre Milde, die Sie sich zum Verdienst anrechnen, allseitig belohbt werde. Ernst und gemäßigte Männer beschuldigen Sie der Schwäche und beklagen es, Ihre ausgezeichneten Eigenschaften dadurch verdunkelt zu sehen.

„Sie halten es für recht, im Hinblicke auf die Verschiedenheit der Charaktere die Freundschaft durch gegenseitige Toleranz zu erhalten; aber dießfalls geben Sie mir Anlaß zu gerechten Klagen, indem ich sehe, daß Alle, welche mich zu großer Härte wegen anklagen, bei Ihnen ohne Ausnahme Glauben finden, als wären sie selbst unschuldig; ja sie finden bei Ihnen Unterstützung, selbst wenn sie in Ihren eigenen Augen nicht ohne Vorwurf sind

„Wenn Sie mehr Vertrauen zu meinen Anklägern als zu mir haben, so bleibt mir nichts übrig als zu schweigen“¹⁾.

¹⁾ Calvinus Zerkintæ 4 nonas Julii 1558. Msc. de Genève, vol. 107, a.

Die Antwort, die Burfinden darauf ertheilte, gereicht dem duldsamen Geist des bernischen Staatschreibers zu großer Ehre.

In Betreff der Controversen über die Dreieinigkeitslehre hatte Burfinden die wahre Lehre nicht von sich gestoßen, aber er hatte sich der Pflicht der Barmherzigkeit erinnert, die ihm höher stand, als alle dogmatischen Streitigkeiten. Er hatte nur einen schon zweimal wegen seiner Meinungen verbannten Mann beschützt, ohne deshalb dessen Sache zu der seinigen zu machen¹⁾.

In diesem brüderlichen Zwiespräch zwischen dem Reformator von Genf und dem gewesenen Landvogt von Nyon ist dieser Letztere Sieger geblieben, der dem Andern die nachfolgenden rührenden Zeilen schrieb:

„Erinnern Sie sich, ehrwürdiger Vater, Dessen; der „mild und von Herzen demüthig war. Gedenken Sie der „Vorschriften, die unser Leben leiteten, seitdem wir Christus kennen gelernt haben — und verzeihen Sie dem unbeschämten Mahner, der Sie zu tadeln wagt, weil er Sie „liebt“²⁾.

Mit Castalion blieb Burfinden stets in freundlichen Verhältnissen; in Folge seiner Verwendung hätte er an die Academie in Lausanne berufen werden sollen³⁾. Mächtige Feindschaften traten hindernd dazwischen, ohne daß indessen dadurch die Bände gelockert worden wären, die den unerschrockenen Vertheidiger der Gewissensfreiheit mit

¹⁾ Zerkintes Calvino, 9. Julii 1558. Msc. de Genéve, t. 114. Es handelte sich um den berühmten Juristen Matteo Gribaldi, Herr von Forges, einer der italienischen Antitrinitarier.

²⁾ Memor esto, humilitatis Domini nostri J. C. et parce importuno forte sed benevolo monitori. Ibid.

³⁾ Nouveaux récits du seizième siècle, p 154.

dem ehrenfesten Beamten verknüpften, der oftmals die Verleßung dieses Grundsakes beflagt hatte.

In Mitte seiner administrativen und richterlichen Arbeiten hatte Burckinden diese große und zu seiner Zeit so wenig verstandene Frage studirt.

Er hatte sogar einen Aufsatz über die Toleranz geschrieben, den er Castalion mit der Bitte übersandte, denselben denjenigen seiner Freunde mitzutheilen, welche sich für die Unverleßbarkeit der Seele in ihren Beziehungen zu Gott interessirten¹⁾.

Leider ist dieser Aufsatz nicht auf uns gekommen. Zwischen Castalion's Schrift de hareticis und seinem Conseil à la France désolée wäre Raum gewesen für die großherzige Vertheidigungsschrift eines Staatsbeamten, der auch an dem heiligen Kreuzzuge Anteil genommen hat, der insofern nicht vergeblich war, als er bessere Tage vorbereitete.

Die in Frankreich mehr und mehr überhand nehmenden Verfolgungen der Reformirten mußten früher oder später zum Bürgerkrieg führen.

Das kurze Zeit nach Promulgation des in Folge der Besprechung in Passy erlassenen Toleranz-Edicts vom Januar 1561 erfolgte Blutbad von Passy gab dazu den ersten Anstoß.

Burckinden billigte die Ergreifung der Waffen von Seite der Protestantent und unterstützte sie nach Kräften in den schweizerischen Räthen.

Er tadelte sogar die Langsamkeit ihrer Führer, die die Zeit mit unfruchtbaren Unterhandlungen verlören, statt

¹⁾ Zerkintes Castalioni 15 Dec. 1560. Arch. eccl. de Bâle, t. II, page 286.

einen raschen und entscheidenden Schlag zu schlagen, durch welchen die öffentliche Meinung bestimmt zu werden pflegt.

„Die Zustände in Frankreich“, schrieb er an Calvin, „kommen mir sehr unsicher vor. Begreiflich muß man sich den wechselnden Launen der Königin Mutter, Catherine von Medicis, unterordnen. Aber was kann man von einer Frau erwarten, die mit ihrem königlichen Kinde von allen Seiten bestürmt wird.“

„Ich sähe es lieber, wenn die Guisen an dem Erfolge des Krieges verzweifelnd sich freiwillig zurückzögen, statt daß sie den Kampf mit den Waffen in der Hand aufnehmen wollen.“

„So würde neues Blutvergießen ausgewichen und schon ist zu viel Blut geflossen! Aber offen gestanden besorge ich, daß unsere Brüder sich selbst verderben durch ihre Zögerungen. Ich sehe nicht ein, was sie verhindert hat, in dem verflossenen Monat mit Macht aufzutreten. Ich bin indessen weit entfernt, sie der Kleinmuthigkeit anzuhängen, wenn ihnen wießlich, wie behauptet wird, Infanterie gefehlt hat. Aber sie mögen sich beeilen, diesen Mangel zu ergänzen, denn die Aussichten, siegreich zu sein, dürften bald verschwinden. Unser Bestreben, die katholischen Kantone abzuhalten, sich mit den Guisen zu vereinigen, das bisher von Erfolg gefrönt war, kann von einem Tag zum andern ohnmächtig werden! Wenn nicht unüberwindliche Schwierigkeiten dagegen sprechen, muß getrachtet werden, einen großen Schlag zu schlagen, bevor die Lothringer den erwarteten Zug erhalten“¹⁾.

Die Befürchtungen Zurkindens waren nur zu begründet, denn am 19. Dezember 1562 fand die Schlacht bei Dreux

¹⁾ Zerkintes Calvin, Bibl. nat. coll. Dupuy, t. 102.

statt, wo der Sieg, den Condé durch seine Cavallerie-Chargen entschieden glaubte, ihm durch die Festigkeit der Schweizer wieder entrissen wurde, die ihre Reihen sofort wieder formirten, und dadurch es dem Herzog von Guise möglich machten, sein entscheidendes Manöver durchzuführen¹⁾.

Die diplomatische Situation der Reformirten beurtheilte Burkhardt eben so richtig in folgenden Worten:

„Der Churfürst von der Pfalz hat uns ersucht, eine „Gesandtschaft an ihn abzuordnen, und uns seine und der „übrigen deutschen Fürsten Unterstützung versprochen. Alles „aber geht langsam vorwärts, als ginge die Sache, für „welche Condé kämpft, Deutschland gar nichts an!

„Der Landgraf will zuerst Bullingers Ansicht darüber „vernehmen, ob die Protestantent Recht gehabt hatten, zu „den Waffen zu greifen.

„Die deutschen Fürsten werden dann vielleicht eine „Gesandtschaft abordnen, der sich die protestantischen Kantone anschließen!

„Aber wozu dieß! Stellt man sich vor, durch eine „Gesandtschaft zu erhalten, was man durch die Waffen „nicht erreichen konnte? Die Vorschläge, die unter solchen „Verhältnissen gemacht werden, sind gewöhnlich unklar und „müssen erst durch Schiedsrichter günstig ausgelegt werden. „In dem Allem sehe ich nur die Absicht, einem Entscheid „auszuweichen, aufgeblähte Phrasen, den Spinnengeweben „vergleichbar, in welchen die kleinen Fliegen hängen „bleiben, -- die großen aber sich frei machen.

¹⁾ Siehe Histoire des Princes de Coudé par le Duc d'Aumale, t. XII, page 198:

„Il est malaisé dit un des héros de cette journée le Sire de Mergey en parlant des Suisses d'enfoncer un tel hérisson.“

„Die Aufrechthaltung des Edictes vom Januar 1561
„ist so großer Mühe nicht werth. Der Preis des Sieges
„wäre in diesem Falle nicht der Rede werth. Wo ich
„auch immer hinkommen mag, kann ich von den Menschen
„nichts Gutes erwarten, sondern setze meine Hoffnung
„einzig auf Gott, der mit seiner Kraft unserer Schwäche
„zu Hülfe kommen wird. — Alles ist gegen uns ver-
„schworen, Venedig, der Papst, der Herzog von Savoyen,
„von unseren katholischen Nachbaren nur gar nicht zu
„reden.“

„Wir sind die Leute der Zwietracht von Stadt zu
„Stadt, von Fürst zu Fürst, während unsere Feinde fest
„unter sich verbunden sind, so daß wir einzig noch bei
„Gott Hülfe finden können.“

Burkinnen scheint die Verträge, welche wohl für seinen Patriotismus gleich schmerzlich gewesen sind, wie für seinen Glaubenseifer, vorausgeahnt zu haben. Am 30. October 1564 wurde nämlich zu Lausanne der Schiedsrichterspruch der eidgenössischen Orte zwischen Bern und dem Herzog von Savoyen, Emanuel Philibert, unterzeichnet, durch welchen diesem Letzteren die Hälfte des linken Seeufers mit Thonon und Evian zurückgegeben wurde, während Bern nur wenige, mehr illusorische als reelle Rechte über die protestantische Bevölkerung in Chablais verblieben sind, die denn auch durch Franciscus Salesius in den Schoß der katholischen Kirche zurückgeführt wurden.

Calvin, der am 27. Mai des gleichen Jahres 1564 gestorben war, erlebte somit diese Demüthigung Berns, welche Theodor de Bèze sehr nahe ging, nicht mehr. Farel

¹⁾ Burkinnen war von 1561 bis 1567 Secretär der Commission, welche mit Vorbereitung und Vollziehung des Vertrages vom 30. October 1564 betraut worden war.

folgte Calvin bald in's Grab, so daß von der ersten Generation der Reformatoren des Rhonethales nur noch Peter Viret lebte.

Er hatte aus Gesundheitsrücksichten freiwillig Lausanne verlassen und predigte das Evangelium im Süden Frankreichs.

Lyon, Nîmes, Montpellier, Orthez hörten die überzeugenden Klänge dieser Stimme, die dann im Jahr 1571 auch verstummte.

Es war dieß ein großes Leid für Zürkinden, der während nahezu 30 Jahren bei allem Wechsel der Menschen und Sachen auf der vielbewegten Bühne des Lebens Viret stets herzlich zugethan geblieben war.

Er schrieb bei diesem Anlaß an Theodor de Bèze, der eben von der berühmten Synode von La Rochelle zurückgekehrt war, an welcher das Glaubensbekenntniß und die Disciplin der reformirten Kirche Frankreichs durch ihre berühmtesten Repräsentanten: Coligny, Condé, die Königin von Navarra, unterzeichnet worden war, Folgendes:

„Die Nachricht von deiner glücklichen Heimkehr aus „dem fernen Saintonge und deines Eintreffens in Genf „hat mich um so mehr erfreut, als mich diese weite und „gefährliche Reise, zu der du zweifelsohne gewichtige Mo- „tive hattest, mit Besorgniß erfüllt hatte. Da ich ich nun „wohlbehalten heimgekehrt weiß, so kann ich darauf ver- „zichten, die Gründe zu erfahren, die dich zur Reise be- „stimmt haben. Gott möge dich noch lange seiner Kirche er- „halten

„Ich habe die leider unzweifelhaftste Nachricht vom Tode „des frommen Viret erhalten, oder besser gesagt von „seinem ruhmwürdigen Eingang in die Unsterblichkeit; —

„ich habe ihn von ganzem Herzen geliebt.¹⁾ Auch habe
„ich nicht sowohl diesen fortan von dem Elend dieser
„Welt befreiten Bruder beweint, als vielmehr die Kirche,
„die einen solchen Diener verloren hat. Ich wäre un-
„tröstlich, wenn ich nicht wüßte, daß er jetzt im Himmel
„in Gesellschaft der Seligen lebt, wo ich mich bald mit
„dem seiner Zeit Verbannten im ewigen Vaterland wieder
„zu vereinigen hoffe.

„Ich bewahre die Briefe, in welchen er von seiner
„Verbannung sprach, sorgfältig. Der Tod schützt ihn jetzt
„gegen alle Gewaltthat, seine irdischen Überreste sind zu
„weit entfernt, als daß die Bosheit der Menschen daran
„denken könnte, sein Grab am Fuße der Pyrenäen zu
„entweihen.“

Bald nach Virets Tod, im Juni 1572, wenige Wochen
vor der saint Barthélemi, die in der Schweiz einen trau-
rigen Nachhall hatte, legte Zurkinden aus Alters Rücksichten
seine Beamtungen, namentlich die eines General-Commissars
der welschen Lehen (Lehenscommissär) nieder, blieb indeß
bis an sein Ende noch Mitglied des souveränen Rathes.

Schon im Jahr 1565 hatte er auf seine Stelle als
Canzler resignirt, zu welcher sein Sohn Samuel, der Zög-
ling Curiones promovirt worden war.

Zurkinden war dreimal verheirathet und hatte jung
schon Freuden und Leiden des häuslichen Lebens kennen
gelernt.

Von seiner ersten Frau, Appolonia Graswyl, hatte er
keine Kinder, wohl aber mehrere von seiner zweiten Frau,

¹⁾ Zerkintes Theod. Bezæ, pr. die cal. 1 junii 1571. Msc.
de Genève.

Elisabeth Hug, mit der er sich 1532, und von Elisabeth Hab, mit der er sich 1536 verheirathet hatte.

Zurkinden hat seine Zeitgenossen: Hans Franz Nägeli, Hans Steiger und von Wattenwyl, überlebt und ist, wie es scheint, bis in sein hohes Alter, von derselben Milde und Barmherzigkeit durchdrungen geblieben, welche zu seiner Zeit so selten waren, obschon der Apostel sie als die ersten der Tugenden bezeichnet. Wir dürfen dies aus einer Aufzeichnung schließen, die Zurkinden im Jahr 1583 in das Album eines französischen Flüchtlings geschrieben hat. Dieselbe lautet: „Dem edeln Jean Durant, ebenso ausgezeichnet durch sein Wissen, als durch seine Tugend, welcher „die Schätze des Evangeliums den vergänglichen Reichsthümern des Jahrhunderts vorgezogen hat, widme ich „Nicolaus Zurkinden, Burger von Bern, in meinem 77. „Altersjahr, diese mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen „mit dem Wunsch, daß sein Ideal, ein heiliges Leben zu „führen, sich verwirklichen möge, den 23. Mai 1583¹⁾.“

Dieses Ideal hatte Zurkinden während eines langen Lebens voller Arbeit und während einer amtlichen Laufbahn, die von Erfolg und Ehre begleitet war, nie aus dem Auge verloren. Vor Allem gerecht und harmherzig, hatte er in einem Jahrhundert, das Glauben nur zu häufig mit Unduldsamkeit paarte, die Schätze des Evangeliums höher gewürdiget, als alle Ehren, die einem Leben voller guter Werke gezollt worden sind. — Als er zu Ende des Jahres 1588 starb, durfte er sich in seiner letzten Stunde sagen, daß er den bessern Theil erwählt habe.

¹⁾ Liber amicorum de Jean Durant (Bulletin t. XII, page 226).